



Landessuperintendentin für den Sprengel Hannover
Friedrichswall 17 ■ 30159 Hannover

Dr. Petra Bahr

Dienstgebäude Friedrichswall 17
30159 Hannover
Büro Annette Witte
Telefon 0511 833119
www. sprengel-hannover.de
E-Mail lasup.hannover@evlka.de
Datum 26.09.2019

Manuskript

Predigt vom 16.09.2019

Psalm 46, 11

Stadtkloster - Kirche der Stille
auf dem Kronsberg, Hannover

Es gilt das gesprochene Wort.

Seid stille und erkennt, dass ich Gott bin.

Der Pianist geht auf die Bühne. Drei Treppenstufen, leichten Schrittes, schnell die Manschette unter dem Ärmel zurechtgezupft. Dann eine Drehung zum Publikum, eine kleine Verbeugung. Die Hand liegt kurz auf dem Körper des Instrumentes. Wie eine zärtliche Vergewisserung. Der Mann im schwarzen Frack setzt sich hin, der Blick wandert auf die Tasten. Die Hände liegen im Schoss. Das Publikum ist gespannt. Eine Uraufführung. Eine Musik, die alle zum ersten Mal hören. Die Hände liegen im Schoss. 20 Sekunden. 30 Sekunden. Jemand räuspert sich. Seide raschelt. Das Hüsteln wird demonstrativ. Geht es jetzt endlich los? Die Hände des Künstlers liegen entspannt auf den Oberschenkeln. Der Blick ist konzentriert. Es bleibt still. Drei Minuten und 44 Sekunden. Das war 1952. Die Uraufführung des Stückes *Tacet* von John Cage. Ein Skandal. Ein Musikstück, das aus Stille besteht, aus einer Pause, die nicht von Noten eingerahmt sind. Das Publikum ist empört. Es wird laut. Buhrufe, ärgerliches Türenknallen. Stille ist nur schwer auszuhalten. Ganz still wird es ja nie. John Cage wusste das. Wer sich in einen Raum begibt, in dem niemand singt oder spricht, der hört ziemlich viel. Die U-Bahn und den Hund, der irgendwo bellt, den Nachbarn, der zwei Reihen weiter hinten die Nase hochzieht, das Räuspern und das Quietschen der Schuhe, die gegen den Boden reiben. Wer die Augen dann noch schließt, hört das Rauschen des Blutes, das durch den Körper raust, den Rhythmus des eigenen Herzens. Die Welt- ein Klang und ein Geräusch. Die, die 1952 nicht empört den Konzertsaal verlassen haben, wurden mit einer Entdeckung beschenkt. Überall Klang, überall Musik. Man muss sie nur hören wollen. Daran wollte John Cage erinnern. Ich liebe sein Stück, weil es in eine Konzentration über die Stille führt. Denn wer sich der Stille aussetzt, der begibt sich auf eine Reise ins Unbekannte. Die Welt, die in der wir leben, ist laut. Das zu sagen ist trivial. Die Lärmverschmutzung und der Geräuschemüll macht krank und bringt um den Schlaf, Lärm kann aber auch wundervoll sein. Kinder, die ausgelassen toben, eine Sinfonie von Beethoven, ein Feuerwerk, der Lärm von Töpfen als Verheißung eines guten Essens. Lärm, der gute und der schlechte, ist überall präsent. Deshalb ist Stille nicht immer angenehm. Gedanken kämpfen sich an die Oberfläche des Bewusstseins, Gefühle ergreifen von irgendwoher die Macht. Die Angst aus der Kindheit, Szenen des Verlorenseins, ein längst vergessener Schmerz, eine Kränkung, die sich festgehakt hat. Stille kann beklommen machen, nervös, ja aggressiv. Fluchtimpulse kommen, auch Ablenkungsstrategien. To-Do-Listen werden erstellt,

Pflichtenkataloge erinnert. Wer die Stille sucht, muss mutig sein. Wer sich der Stille aussetzt, dessen Zeit dehnt sich. Stille ist Zeitverschwendung. Nichts tun, die Hände in den Schoß legen, loslassen. Allmählich, ganz allmählich, fallen die Dinge ab, die Körper und Herz wie ein Kettenhemd einengen und beschweren. Die Atmung wird tiefer, die Muskeln entspannen. Wer die Stille aushält, wer die Gedanken aushält, wer nichts tut, wer nicht mal besonders vorbildlich mit Stille umzugehen sich vorgenommen hat, wird beschenkt mit der Erfahrung des Existierens. Ich bin. Ich lebe. Ist das schon Gotteserkenntnis? Ich glaube, die Stille ist der Weg dorthin. Ich bin, was ich bin, nicht aus mir selbst. Ich bin von woanders her bestimmt. Ich kann sein, was ich jetzt bin, ein paar hundert Atemzüge lang liegen die Hände im Schoß. Was ist wichtig und was tut nur so? Worauf kommt es an und was lenkt davon ab? In der Stille verschieben sich Schwerpunkte und Horizonte. Trauer schiebt sich vor aufgesetzte Fröhlichkeit und Gelächter vor inszenierten Tiefsinn. Stille zwingt in die Ehrlichkeit. Das braucht Mut. Das macht verletzlich, das macht menschlich. Die Stille, die sich so entfaltet, ist keine Meditationstechnik zur schnellen Wiederherstellung von mentaler und körperlicher Belastbarkeit, kein Seelenfitness. Sie ist zweckfrei. Ein Geschenk ohne Ziel, ohne Erfolgskriterium. Sie ist was sie ist. Sie lässt sich nicht messen nach Dichte und Tiefe und Länge. Stille ist die kleine Form der Ewigkeit.

Jesus macht das ständig. Der Stille Raum geben. Er zieht sich zurück. Auf ein Boot, in einen Garten, in die Wüste. Hier sucht er die Nähe zu Gott. Hier findet er neue Kraft, neue Phantasie für die Menschen, die ihn brauchen und den Willen, seinen Weg weiter zu gehen. Er braucht diesen Rückzugsraum, und geht offen mit diesem Bedürfnis zum. Diesem Vorbild sollten wir folgen. Gott macht sich klein und leise, damit Menschen aufmerksam werden, wach, empfindsam, damit Liebe und Dankbarkeit uns berühren. Jesu Weg nach innen ist der Grund, auf dem dieses Klosters steht, mitten in der Stadt. Kein Ort, um der Welt mit ihrem Lärm und ihrer Musik dauerhaft den Rücken zuzukehren. Nicht Abkehr, kein frommes Wolkenkuckucksheim, sondern Einkehr ist ihr Sinn, die Stille, die den Sinn für Gott als Geheimnis dieser Welt entdecken lässt. Es liegt mittendrin. Die Fenster sind durchsichtig zur Welt. Aber eine Wand aus Kreuzen schützt den Raum. So ist er für alle offen, die auf der Suche nach einem echten Abenteuer sind, dem Abenteuer auf dem Weg zum Grund allen Lebens.